

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Felix Römer

Die narzisstische Volksgemeinschaft

Theodor Habichts Kampf 1914 bis 1944

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

I Einleitung	9
II Die Kultur des Narzissmus	37
Vorkämpfer des NS-Staates:	
Die Selbstinszenierung als Avantgarde	41
Die NS-Elite aus dem Kleinbürgertum:	
Anspruchsdenken und Statusgehabe	54
»Das System Habicht«:	
Die Dominanz von Personen im NS-System	64
»Große Männer«:	
Der Tatendrang einer selbsternannten Persönlichkeit	104
III Volksgemeinschaft	127
Konsens über den »Persönlichkeitswert«:	
Das Bündnis mit den alten Eliten	132
Die Verwirklichung der Leistungsgesellschaft und Habichts Ressentiments	151
Von oben herab: Paternalismus statt Kameradschaft	164
IV Krieg	181
Profilierung als »Führerpersönlichkeit«:	
Kampfkultur und Kampfmoral	185
Die Gestaltung des Alltags:	
Habichts Ordnung im Gewaltraum	205
Wahrnehmung und Wirklichkeit: Gute Besatzer?	252
V Ausblick	293
Das Tagebuch von Theodor Habicht – Auszüge	301

Anhang	329
Dank	331
Anmerkungen	333
Quellen und Literatur	376
Abbildungsnachweis	392
Ortsregister	393
Personenregister	396

I

Einleitung

In der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« galt die Maxime »Du bist nichts, dein Volk ist alles«, doch in Wirklichkeit hielten sich noch nicht einmal die Machthaber daran. Die NS-Propaganda predigte unablässig, dass nur noch das Kollektiv zähle und nicht mehr der Einzelne, aber viele der führenden Nationalsozialisten nahmen sich selbst davon aus: Sie hielten sich für herausragende Persönlichkeiten, die über der Masse des Volkes standen. Ein typischer Fall war der prominente NSDAP-Funktionär Theodor Habicht aus Wiesbaden. Im Jahre 1926 trat er als Achtundzwanzigjähriger in die NSDAP ein – im NS-Staat schaffte er es später fast bis ganz nach oben.¹ Vor 1933 galt Habicht als einer der erfolgreichsten nationalsozialistischen Provinzfürher in ganz Deutschland. Ab 1931 führte er die NS-Bewegung in Österreich an und machte weltweit Schlagzeilen, als er im Juli 1934 einen Putschversuch gegen die Regierung in Wien unternahm, der blutig scheiterte. Trotz dieses spektakulären Fehlschlags ging seine Karriere ab 1937 weiter, erst als Oberbürgermeister von Wittenberg und Koblenz, dann ab 1939 sogar als Diplomat im Auswärtigen Amt. Im Herbst 1940 trat er als Offizier in die Wehrmacht über und kam 1944 schließlich an der Ostfront ums Leben. Schon zu Lebzeiten sah sich Habicht als historische Figur und war vollkommen von sich selbst eingenommen. Weit über den Einzelfall hinaus offenbart Habichts Biographie die narzisstischen Züge der Nationalsozialisten. Damit ist nicht ihre individuelle Psyche gemeint, sondern ihre historische Mentalität im Sinne eines kollektiven kulturellen Musters. Dennoch lassen sich die analytischen Kriterien für die Beschreibung dieser Mentalität aus der psychologischen Forschung ableiten. Dies verdeutlicht das folgende kurze Gedankenexperiment, das auf Habichts historischen Selbstzeugnissen beruht.

Stellen wir uns einmal vor, Habicht hätte sich damals einem psychologischen Test unterzogen, der erst mehrere Jahrzehnte nach dem Ende

des Zweiten Weltkriegs zur Diagnose von narzisstischen Persönlichkeitsstörungen entwickelt wurde. Nehmen wir einmal an, Habicht hätte den Fragebogen Ende 1943 kurz vor seinem Tod im Rückblick auf sein Leben während einer Kampfpause in seinem Quartier an der Ostfront ausgefüllt. Auf seinem Schreibtisch hätte er die deutsche Version des *Narcissistic Personality Inventory* (NPI) vor sich liegen gehabt, der heute zum Standard der Psychologie gehört. Wenn Habicht den NPI aufgeblättert hätte, hätte er eine Liste mit vierzig Paaren von kurzen Aussagen vorgefunden. Der Test hätte darin bestanden, diese Aussagenpaare Punkt für Punkt durchzugehen – und sich jeweils zu entscheiden, mit welchem der alternativen Statements man sich mehr identifiziert. Natürlich hat Habicht in Wirklichkeit nie etwas vom NPI gehört, geschweige denn, ihn jemals ausgefüllt. Doch nach allem, was Habicht in seinen Reden, Schriften und Tagebüchern von sich selbst preisgegeben hat, kann man sich leicht ausrechnen, was er auf die Fragen des NPI wohl geantwortet hätte.

1 Ich bin ziemlich genau wie jeder andere auch |

Ich bin eine außergewöhnliche Person

Gleich die erste Aussage wäre für jemanden wie Habicht irritierend gewesen. Die Vorstellung, dass irgendjemand ihn nicht für außergewöhnlich halten könnte, war aus seiner Sicht reichlich absurd. Wegen seiner Leistungen und Taten fühlte sich Habicht den meisten Zeitgenossen weit überlegen, deshalb sah er in vielen auch nur »Durchschnittsfiguren«. Immer wenn Habicht auf seine eigene Geschichte zurückblickte, wurde er pathetisch – sein Tagebuch zeigt an vielen Stellen, wie sich das bei ihm anhörte. Im Weltkrieg hatte er als Kriegsfreiwilliger gekämpft und war dafür mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Nach der Schmach von 1918 hatte er in Berlin mit einem Freikorps gegen die Spartakisten gekämpft, die alles umstürzen wollten, wofür er und seine Kameraden gefochten hatten – eine düstere, aber auch eine heroische und prägende Zeit. Ab Mitte der 1920er Jahre hatte er dann seine Heimatstadt Wiesbaden zu einer Hochburg der NSDAP gemacht: In der Kampfzeit hatte er mit die besten Wahlergebnisse des gesamten Reiches eingefahren. Sein Aufstieg zum Gauleiter und Führer der Nationalsozialisten von ganz Österreich im Sommer 1931 war die logische Folge seiner großen

Verdienste um die Bewegung gewesen. Bei dem Gedanken an Österreich konnte Habicht gleichzeitig einen Anflug von Bitterkeit nicht ganz unterdrücken, denn unweigerlich kam auch die Erinnerung an seinen gescheiterten Coup vom Juli 1934 wieder hoch. Habicht ließ sich jedoch von dem Fehlschlag nicht weiter beeindrucken, schließlich hatte der ja nicht an ihm gelegen, sondern am Versagen der österreichischen SA. Auch dass Hitler ihn nach dem Putschversuch seines Amtes entheben musste, war eben nur außenpolitischen Rücksichtnahmen geschuldet gewesen.

Sein Wiedereinstieg in die Politik war ihm schon 1937 gelungen, als Oberbürgermeister von Wittenberg. Ab 1939 dann regierte er das wesentlich bedeutendere Koblenz, in der Übergangszeit sogar beide Städte zugleich – auch das hatte er sich selbstverständlich ohne Zögern sofort zugetraut. Die erhebenden Bilder von den großen Aufmärschen und Paraden mit den Menschenmassen, Wehrmachtsformationen und wehenden Flaggen standen ihm noch lebhaft vor Augen. Die Krönung war dann seine Berufung als Unterstaatssekretär ins Auswärtige Amt im Herbst 1939. Mit Ehrfurcht dachte er daran, wie er als Diplomat Weltpolitik mitgestaltet hatte, einmal sogar als Sondergesandter des Reiches in Oslo nach dem deutschen Einmarsch vom April 1940. Er hatte zwar das Amt im selben Jahr wieder verlassen müssen, doch das hatte nur an der Unfähigkeit von Reichsaußenminister Ribbentrop gelegen, unter dem die Wilhelmstraße zu einem »Narrenhaus« heruntergekommen war. Habicht war froh, dass er seither wieder Soldat war. Als Offizier an der Front für die Volksgemeinschaft und die Zukunft des Reiches zu kämpfen war ohnehin das Ehrenvollste und Männlichste, was es überhaupt gab. Und auch auf diesem Feld hatte er gezeigt, was er konnte. In Polen hatte er noch als Leutnant gedient, jetzt war er schon Hauptmann und Kommandeur eines Bataillons, nachdem seine Leistungen auf dem Schlachtfeld endlich angemessen gewürdigt worden waren.

Habicht dachte daran, wie er an seinem letzten Geburtstag über einer Europakarte gegessen hatte und mit dem Finger über all die Orte gefahren war, an denen er in seinem Leben gewirkt hatte. Andere mochten vielleicht weiter gereist sein als er, aber kaum jemand hatte an so vielen Punkten Geschichte mitgemacht. Gewiss hatte er auch Niederlagen und Rückschläge hinnehmen müssen. Mehr als einmal war er um seine Erfolge betrogen worden, und das von Leuten aus den eigenen Reihen.

Aber er hatte nie den Konflikt gescheut und immer in vorderster Linie gekämpft, nicht nur im übertragenen Sinne, sondern auch ganz wörtlich. Wenn man sein außergewöhnliches Leben auf einen Nenner bringen wollte, dann konnte es keinen besseren Begriff dafür geben als diesen: den Kampf! Und um die historischen Dimensionen dieses kämpferischen Lebens zu erfassen, dafür brauchte es doch eine geradezu epochale Bezeichnung: Habicht sprach deshalb von seiner Zeit seit Beginn des Ersten Weltkriegs als seinem ganz persönlichen dreißigjährigen Krieg.

2 Ich bin ein geborener Führer |

Führerschaft ist eine Qualität, die man lange entwickeln muss

Auch bei dieser Frage lag die Antwort für Habicht auf der Hand. Dass er ein geborener Führer war, hatte er doch schon im Weltkrieg bewiesen, mit neunzehn Jahren hatte er es zum Unteroffizier gebracht! Und in der Wiesbadener NSDAP hatte er gerade einmal ein Jahr gebraucht, um Parteichef zu werden. Ein weiteres Jahr später hatte er mit der Partei in der Stadt den Durchbruch geschafft. In Österreich war es im Grunde dasselbe gewesen. Die österreichische Bewegung war unter dem schwachen Landesleiter Alfred Proksch so in Unordnung geraten, dass erst Habicht kommen musste, um wieder eine straffe Partei daraus zu formen – und das hatte er ja wohl geschafft! Man denke nur an seine Radioansprachen im bayerischen Rundfunk, mit denen er die Bewegung bei der Stange gehalten hatte! Noch vor wenigen Tagen hatte ihn hier im Frontgebiet schon wieder ein früherer Anhänger aus Österreich darauf angesprochen: Er sei damals »Abonnent« auf Habichts Rundfunkreden gewesen. Habicht hatte immer gezeigt, wo es langging, auch als Oberbürgermeister. In Wittenberg war man ihm doch heute noch dankbar dafür, was er dort alles bewegt hatte, und das gegen alle Widerstände. Am klarsten zeigte sich natürlich hier an der Front, wer ein geborener Führer war. Kein Zweifel, seine Soldaten waren ihm ergeben, wie es eine Gefolgschaft nur sein konnte. Wenn er Witze machte, dann lachten sie, und wenn er durch den Bataillonsbereich ging, lief keiner vor ihm weg, so wie beim Regimentskommandeur mit seiner falschen Leutseligkeit. Mit diesem »Volk« konnte er alles anstellen.

3 Ich stehe gerne im Zentrum der Aufmerksamkeit |
Es ist mir unangenehm, im Mittelpunkt zu stehen

Diese Frage ließ sich nicht ohne kurzes Nachdenken beantworten. Bei der zweiten Aussage fiel Habicht einer der anständigen Ritterkreuzträger aus seinem Regiment wieder ein, der vor Bescheidenheit einmal beinahe ganz rot geworden war, als Hitler im Radio von den Leistungen der Ritterkreuzträger geschwärmt hatte. Ein weiterer Ritterkreuzträger aus seinem Regiment war fast wütend darüber gewesen, als ihn eine Zeitung in der Heimat mit einem Bericht über seine Heldentaten zu einer regelrechten Lokalberühmtheit gemacht hatte. Es ehrte die Männer, dass sie sich nicht übermäßig herausstellen wollten, schließlich war jeder Einzelne ja nur ein kleines Glied in der großen Volksgemeinschaft, der alle letztlich dienten. Auf der anderen Seite waren sie aber eben auch keine Gauleiter und Unterstaatssekretäre, so wie er. Wenn man im ganzen Reich als bedeutende Persönlichkeit bekannt war, stand man zwangsläufig häufig im Mittelpunkt, und dass man Habicht als »hohes Tier« ansah, hatte nun einmal auch seine Gründe. Warum sollte man verschweigen, welches Ansehen man genoss? Habicht dachte nicht ungern daran, wie oft ihn schon frühere Anhänger aus Österreich hier im Frontgebiet angesprochen hatten, auch wenn er manchmal vielleicht etwas nachhelfen musste, wenn man ihn nicht gleich erkannte. Teilweise war er geradezu wie ein Filmschauspieler umschwärmt worden. Einer seiner Anhänger aus Linz hatte sich gar nicht wieder eingekriegt, als er begriff, wen er vor sich hatte, und hatte sogar darauf bestanden, mit Habicht für ein Foto zu posieren. Habicht wusste, wie sich Ruhm anfühlte, aber das war eben eine logische Folge seiner Verdienste.

4 Ich bestehe darauf, den Respekt zu erhalten, der mir zusteht |
Für gewöhnlich erhalte ich den Respekt, den ich verdiene

Für eine bedeutende Persönlichkeit wie ihn war die Antwort auf diese Frage offensichtlich. Wenn er sich nicht stets Respekt verschafft hätte, wäre er nicht da, wo er heute war. Anders konnte man in der Partei auch gar nicht bestehen, denn dafür gab es zu viele »Parteigenossen«, die nur auf ihre Chance warteten, einem den Posten wegzuschnappen. In der Kampfzeit in Wiesbaden hatte er gnadenlos jeden aus der Partei ent-

fernt, der ihm nicht passte. Er hatte sich niemals auch nur das Geringste gefallen lassen. Wer ihn kritisierte, kriegte eine Verleumdungsklage vor dem Wiesbadener Amtsgericht an den Hals oder eine Breitseite aus seiner Parteizeitung. Seine persönlichen Feinde hatte er mit schlagkräftigen Schmähartikeln überzogen – für seinen beißenden Sarkasmus war er in Wiesbaden berühmt gewesen. Nach der Machtergreifung von 1933 standen natürlich noch ganz andere Mittel zur Verfügung, um mit lästigen Zeitgenossen fertig zu werden. So wie mit den beiden Parteigenossen, die sich damals in dem Münchener Wirtshaus beim Biertrinken über ihn lustig gemacht hatten – ein halbes Jahr Konzentrationslager für beide! Ansonsten kam es ja ohnehin nicht häufig vor, dass man ihm nicht den gebührenden Respekt zollte. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass er in seinem gesamten Tagebuch an der Ostfront auch nur einmal eine despektierliche Bemerkung über sich registriert hätte, im Gegenteil.

5 Ich habe eine natürliche Gabe, Menschen zu beeinflussen |
Ich bin nicht gut darin, Menschen zu beeinflussen

Habicht wäre ein kläglicher Propagandist gewesen, wenn er bei dieser Frage lange überlegt hätte. Allein die Mitgliederzuwächse und Wahlerfolge seiner NSDAP-Ortsgruppe während der Kampfzeit in Wiesbaden sprachen doch Bände. Habicht wusste, dass er als begnadeter Redner galt, und seine Parteizeitung war der Schrittmacher der Bewegung in Wiesbaden gewesen. Durch seine unermüdliche Agitation war die Partei nicht nur in die wohlhabenden Gegenden im Osten und Norden der Stadt vorgedrungen, sondern auch in das Arbeiterviertel in Biebrich. Zugegeben, einmal hatten sich einige Arbeiter bei der NSDAP-Führung über ihn beschwert, weil es angeblich zu autoritär zugeing in der Partei, doch gerade die Massen brauchten doch straffe Führung! Bei höhergestellten Persönlichkeiten konnte er sich auf seine Überredungskünste verlassen. Im Sommer 1934 hatte er sogar den Führer höchstpersönlich von seinen Putschplänen in Österreich überzeugen können. Leider fiel Habicht zwangsläufig auch ein Gegenbeispiel ein, das ihn an einige der unerfreulichsten Erscheinungen im Reich erinnerte, die ständigen Grabenkämpfe mit machthungrigen Parteibonzen. Im Auswärtigen Amt wusste selbst er irgendwann nicht mehr weiter. Ausgerechnet andere

Nationalsozialisten hatten sich in der erkonservativen Wilhelmstraße gegen ihn gestellt, und Alfred Rosenberg hatte sogar seinen vielversprechenden Putschplan für Afghanistan zunichtegemacht. Natürlich nur aus Eitelkeit, da war sich Habicht sicher. Dass er die Gabe hatte, auf Menschen einzuwirken, das erlebte er doch täglich bei seinen Soldaten. Eine Bestätigung erhielt Habicht sofort, als er die nächste Aussage in dem Fragebogen las, die offenbar in eine ähnliche Richtung ging wie die vorliegende: »Ich kann in Menschen lesen wie in einem Buch.« Etwas ganz Ähnliches hatte er einmal in seinem Tagebuch über einen seiner Feldwebel geschrieben: »Ich kann in sein Inneres sehen wie durch Glas.«

6 Ich hänge manchmal von anderen ab, um Dinge fertigzubringen |
Ich hänge selten von anderen ab, um Dinge fertigzubringen

Diese Frage war durchaus schwierig, doch je länger Habicht nachdachte, desto mehr tendierte er zur letzteren Aussage. Einerseits war es ja vollkommen selbstverständlich, dass man im neuen Deutschland nicht auf sich selbst gestellt, sondern in der Gemeinschaft aufgehoben war. Hier an der Front im Osten erlebte Habicht den Geist der Kameradschaft jeden Tag – viel mehr im Übrigen als in der Heimat, wo allzu viele selbstsüchtige Parteibonzen die Ideale des Nationalsozialismus untergruben. Er wusste sich schon damals in Wiesbaden eine loyale Gefolgschaft aufzubauen, durch die ihm kaum einer etwas anhaben konnte. Auch in Österreich hatte er eine Auslese von Getreuen um sich geschart, auf die er sich verlassen konnte. Manche Verbindungen aus der Kampfzeit waren so unerschütterlich, dass sie bis heute hielten – und schon einmal sehr nützlich sein konnten, zumal einige von seinen alten Mitstreitern inzwischen in hohe Positionen gelangt waren. Schon bei seiner Berufung als Oberbürgermeister in Wittenberg war das hilfreich gewesen. Das hieß aber keinesfalls, dass Habicht nur durch Seilschaften zu seinen hohen Stellungen gelangt wäre, und deshalb konnte es für ihn keine andere Wahl geben, als oben die zweite Aussage anzukreuzen. Er hatte schließlich alles aus eigener Kraft geschafft, durch seine Leistungen, weil er eben mehr konnte und tatkräftiger war als andere. Mit Leuten wie seinem aktuellen Regimentskommandeur wollte er nicht verglichen werden: Der hatte seinen Posten nur deshalb bekommen, weil er SA-Ober-

gruppenführer war und seine Beziehungen hatte spielen lassen. So einer war doch kein richtiger Nationalsozialist!

7 Ich werde nie zufrieden sein, bis ich bekomme, was ich verdiene |
Ich beziehe meine Zufriedenheit daraus, was sich mir bietet

Auch diese Frage erforderte ein kurzes Nachdenken, doch im Grunde gab es für Habicht keinen Zweifel, dass überhaupt nichts Schimpfliches daran war, die erste Aussage zu unterschreiben. Selbstverständlich lag ihm nichts ferner, als sich zu bereichern, so wie manche Bonzen in der Heimat das taten. Doch hier ging es ja darum, das zu bekommen, was einem zustand. Und was hatte Habicht nicht alles für Opfer gebracht! Erst der heldenhafte Einsatz für das Vaterland in Weltkrieg und Revolutionswirren, dann die Kampfzeit in Wiesbaden. Nach dem begeisterten Wahlsieg vom September 1930 war es ja einfach, Nationalsozialist zu sein, aber in den Jahren davor hing doch die ganze Bewegung an einem seidenen Faden, und dieser seidene Faden war eben die kleine Schar von unerschrockenen Kämpfern wie ihm. Für die Partei hatte er alles aufs Spiel gesetzt, auch seine Anstellung hatte er bereitwillig aufgegeben, und wer hätte ihn jemals wieder eingestellt, wenn die Bewegung gescheitert wäre? Und was hatte Deutschland der Bewegung nicht alles zu verdanken! Nach dem Diktat von Versailles marschierten jahrelang französische und britische Besatzer durch seine Heimatstadt Wiesbaden – eine unvergessliche Demütigung. Und heute hatte Deutschland seine Freiheit und Größe wieder. Das war auch mit sein Werk gewesen. Alles andere wäre Hohn gewesen, wenn Männern wie ihm jetzt nicht auch die verdiente Anerkennung zuteilgeworden wäre. Da war es nur passend, dass Deutschlands Wiedererwachen auch mit seinem eigenen Aufstieg verbunden gewesen war. In Wiesbaden war er in einer engen Mietswohnung aufgewachsen, doch inzwischen wohnte er nicht mehr in kleinbürgerlichen Quartieren, sondern in großzügigen Villen, und das war nur angemessen. Natürlich gab es noch Bürokraten, die das nicht verstanden, aber solche Hindernisse ließen sich leicht ausräumen, wenn man eine große Persönlichkeit war. Es war nur gerecht, dass man das bekam, was man verdiente. Für den Einsatz in diesem Krieg winkte vielleicht ein Rittergut hier im Osten. Habicht blickte aus dem Fenster und malte sich die roten Kirchtürme im Tal und die weißen Segelboote

auf dem Fluss vor seinem Bataillonsabschnitt aus: Aus diesem Land könnte unter deutscher Ordnung wirklich etwas werden. Habicht legte den NPI beiseite. Den Fragebogen auszufüllen war befriedigender, als er gedacht hatte, fast so wie Tagebuchschreiben.

*

Mit diesen Fragen, auf die Habicht in seinen historischen Selbstzeugnissen ungewollt Antworten gab, waren alle sieben Hauptkategorien des NPI angesprochen: das Gefühl der Einzigartigkeit und Überlegenheit; der Anspruch auf Autorität; Prahlerei und das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit; Selbstgefälligkeit und Empfindlichkeit gegenüber Kritik; Manipulationsneigung; die Selbstgewissheit, alles aus eigener Kraft geschafft zu haben; Anspruchsdenken.² Mit den oben zusammengefassten Aussagen, die mit Habichts Tagebüchern, seinen Schriften und anderen zeitgenössischen Quellen im Einzelnen belegbar sind, punktete Habicht in sämtlichen Kategorien. Am NPI gemessen, wies er zweifellos narzisstische Charakterzüge auf. Es geht hier aber nicht darum, Habichts Psyche mit vermeintlich universellen Kategorien zu ergründen, sondern darum, die Historizität der mentalen Einstellungen eines Nationalsozialisten wie Habicht präziser zu erfassen.

Der NPI ist allerdings nicht der einzige gebräuchliche Diagnosemaßstab in der modernen Psychologie, und es lohnt sich, auch die Kriterien des international etablierten *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM) in Betracht zu ziehen, um Habicht als historischen Typus besser einordnen zu können.³ Das DSM kennt noch einige weitere Kriterien, die im NPI nicht berücksichtigt sind. Interessanterweise bekräftigen manche von diesen Kriterien den Befund, während andere Punkte auf Habicht nur teilweise zutreffen. Das gilt zum einen für das Kriterium »Mangel an Empathie«. Einerseits äußerte sich dies bei Habicht in der Gefühlskälte, mit der er Tod und Gewalt im Krieg beschrieb. Andererseits registrierte er durchaus die Gefühle und Ansichten seiner Offizierskameraden. Ebenso wenig war Habicht besonders neidisch oder unterstellte anderen oft Neid, was einem weiteren Kriterium der DSM-Definition entspräche. Einerseits war Habicht sehr sensibel dafür, wenn er nicht die Anerkennung erhielt, die er für sich beanspruchte. Auf der anderen Seite identifizierte er sich so sehr mit dem Leistungsprinzip der »Volksgemeinschafts«-Ideologie, dass sich jeder seiner Anerkennung sicher

sein konnte, der sich in seinen Augen bewährt hatte. Auch soziale Unverträglichkeit und übermäßige Arroganz gegenüber seinen Mitmenschen – der letzte Punkt in der DSM-Liste – konnte man Habicht nur teilweise nachsagen: Einerseits konnten Meinungsverschiedenheiten mit Habicht erstaunlich schnell eskalieren, andererseits besaß er aber auch Charisma und konnte sich in soziale Umgebungen einpassen, was sich nicht zuletzt daran zeigen sollte, wie er sich als früherer NS-Funktionär in die traditionelle Welt der Wehrmacht integrierte.

Diese Einschränkungen widerlegen den Befund des Narzissmus aber nicht, sondern helfen, ihn als Phänomen der Zeit zu präzisieren. Die DSM-Definition verlangt ohnehin nicht, dass alle Kriterien gleichermaßen erfüllt sein müssen. Allerdings geht es hier sowieso nicht darum, bei Habicht eine voll ausgeprägte narzisstische Persönlichkeitsstörung nachzuweisen. Von der Definition her traf auf ihn eher der alltäglichere Befund von narzisstischen Persönlichkeitszügen zu, die in der Psychologie als abgeschwächte, häufiger auftretende Form unterschieden werden – und deren Hauptmerkmal das übersteigerte Selbstwertgefühl ist. Was Habichts Narzissmus abschwächte, waren vor allem die oben beschriebenen Qualifizierungen, die alle in dieselbe Richtung wiesen: Sie folgten dem Imperativ der Gemeinschaft, der wohl wichtigsten sozialen Norm der nationalsozialistischen Gesellschaft. Damit wird gleichzeitig deutlich, dass wir es hier nicht allein mit einer allgemeinen psychologischen Erscheinung zu tun haben, sondern mit mentalen Einstellungen, die historisch aufgeladen waren.

Hier geht es also nicht in erster Linie um Narzissmus als individualpsychologische Diagnose, sondern um Narzissmus als kulturelle Tendenz von Gruppen oder Gesellschaften. Lange dominierte in Wissenschaft und Öffentlichkeit ein Verständnis von Narzissmus als Persönlichkeitstyp oder klinische Störung mit individuellen und familiären Ursachen, doch mittlerweile hat sich die Sicht etabliert, dass es ihn auch auf einer überindividuellen Ebene geben kann.⁴ Psychologen, Sozialwissenschaftler und Philosophen sehen im Narzissmus zunehmend auch ein soziales, kulturelles und historisches Phänomen. Theodor Adorno etwa attestierte der Gesellschaft der 1960er Jahre einen kollektiven Narzissmus, den er als Abwehrmechanismus gegen die sozioökonomischen Umwälzungen der Zeit deutete.⁵ In den 1970er Jahren konstatierten amerikanische Publizisten eine ausgeprägte Kultur des Narzissmus in der US-Gesellschaft,